

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 29/2 (2002)

DOI: 10.11588/fr.2002.2.62705

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

ßen ist und selbst dieses sich nicht auf eine Karikatur im »Simplicissimus« reduzieren läßt. Manch deutscher Leser hingegen mochte sich zwar zunächst am Glanze Sachsens erfreuen, bleibt aber am Ende etwas unbefriedigt zurück. Espagnes Bravour-Ritt gegen die falschen national(istisch)en Teleologien der Geschichtsschreibung rennt östlich des Rheins bloß offene Türen ein: So sei zum Beispiel an die Diskussionen über Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der deutschen Geschichte nach 1945, an die Wiederentdeckung des Alten Reiches als Alternative zum modernen Nationalstaat und generell an die unübersehbare Fülle der landes- und regionalgeschichtlichen Studien zu Themen aller Art erinnert. Nun ist die Idee eines anderen oder dritten Deutschlands zwischen Preußen und Österreich weder neu noch originell und konnte schon im 19. Jh. als politischer Gemeinplatz gelten. Und es ist ein wenig enttäuschend, wenn der sonst so klug abwägende Autor, der am Anfang seines verdienstvollen Buches Sachsen als Motor und Opfer der deutschen Nationalbewegung bezeichnete, am Schluß in den alten antipreußischen Reflex zurückfällt und Sachsen zum alternativen Modell für ganz Deutschland emporstilisiert: »Elle [la Saxe] est donc plus qu'une région parmi d'autres, un possible de l'Allemagne dans son ensemble, un possible qui se distingue par une incomparable perméabilité aux courants économiques et intellectuels parcourant l'Europe« (S. 300). Nein, die These vom kosmopolitischen Sonderweg Sachsens vermag so lange nicht zu überzeugen, wie der direkte Vergleich mit anderen deutschen Territorien ausbleibt. Was ist mit Preußen und Bayern, Württemberg und Baden, Hamburg und Frankfurt? Wie sehen die Verbindungen nach Skandinavien und England aus? Welche Funktion kommt Österreich zu? Hätte nicht die Einbeziehung der sattsam bekannten Rheinlande als Kontrastfolie vor Überinterpretationen schützen können? Viele Fragen drängen sich auf. Anstatt nur einen isolierten Blick auf das schöne Sachsen zu werfen, wäre es vielleicht besser gewesen, das Land im Herzen Europas in all seiner kulturellen Vielfalt, mit all seinen nachbarschaftlichen Beziehungen näher ins Auge zu fassen. Fürwahr, das ist eine sehr schwierige Aufgabe. Michel Espagnes Werk ist zweifelsohne ein wichtiger Baustein. Doch nicht Sachsen allein, sondern Deutschland mit allen seinen Regionen ist der Schmelztiegel Europas.

Rainer BRÜNING, Karlsruhe

Jean-Denis BREDIN, *Une singulière famille*. Jacques Necker, Suzanne Necker et Germaine de Staël, Paris (Fayard) 1999, 453 S.

Jean-Denis Bredin bietet mit diesem Buch die Biographie einer Familie, einer Kleinfamilie, bestehend aus Mutter, Vater und Tochter. Es ist nicht die Biographie einer dynastischen Familie – das waren die Necker nicht –, sondern eine Biographie, die der Intimität dieser kleinen Familie in hohem Maße gerecht wird. Für sich genommen sind alle drei Familienmitglieder bereits biographisch, zum Teil auch mehrfach, gewürdigt worden, doch nicht in einer gemeinsamen Biographie, einem Genre, das der Autor glänzend beherrscht. Die Darstellung endet mit dem Tod von Suzanne Necker 1794, setzt allerdings mit dem Tod Germaine de Staëls 1817 ein. Dennoch sind die Jahre zwischen 1794 und 1817 nicht das Thema des Buches.

Die Persönlichkeit von Suzanne Necker tritt deutlicher als in der bisherigen Forschung hervor. Dies macht einen Reiz des Buches aus. Ein anderer ist die Darstellungstechnik: die großen historischen Ereignisse, in die vor allem Vater und Tochter bekanntermaßen direkt als treibende Kräfte involviert waren, erscheinen in einer Perspektive, die aus der Intimität der kleinen Familie in den Sturm der Geschichte führt.

Von »Intimität« zu schreiben, ist berechtigt: Mutter, Vater, Tochter tauschten sich untereinander intensiv aus, beschäftigten sich miteinander, mit der Persönlichkeit der oder des jeweils anderen. Es gab Grundinteressen und Grundhaltungen, die alle drei bei unterschied-

lichen Auffassungen teilten. Religion spielte für alle drei in dieser protestantischen Familie eine überaus große Rolle; für Mutter und Vater war sie eng mit Moralvorstellungen verbunden, für die Tochter gehörte sie zum Wesen des Menschen, aber hatte eine geringere moralische Vorschreibekraft. Ähnlich stand die Frage der *liberté* bei allen immer im Vordergrund, gemeinsam verstanden sie sie als eine von Werten getragene Unabhängigkeit. Die Freiheit der Leidenschaft war der Tochter zu eigen, die aus Liebe entstehende Freiheit allen dreien. Mutter, Vater, Tochter schrieben Briefe (auch untereinander), Bücher, Dichtung. Nur den Spezialisten ist im allgemeinen bekannt, daß Suzanne Necker umfangreiche Manuskripte verfaßte, die ihr Mann posthum teilweise publizierte. Vater und Tochter, kaum die Mutter, strebten nach Ruhm. Alle drei wiederum setzten sich intensiv mit dem Tod auseinander, waren sich der Wiederbegegnung nach dem Tod gewiß.

Was das Lesevergnügen angeht: ein wunderbares Buch!

Wolfgang SCHMALE, Wien

Calixte HUDEMANN-SIMON, *La conquête de la santé en Europe 1750–1900*, Paris (Belin–De Boeck) 2000, 175 S. (Europe & Histoire).

Ausgewiesen durch ein 1995 vorgelegtes Werk zum öffentlichen Gesundheitswesen der Jahre 1794 bis 1814 in den vier rheinischen Departements, gelang der Verfasserin mit der vorliegenden fächerübergreifenden Synthese eine prägnante Zusammenschau der sich verwissenschaftlichenden Medizin und ihrer Anwendung im Kontext der allgemeinen kulturellen, sozialen, ökonomischen und politischen Entwicklung in Europa. Gestützt auf die von Medizinhistorikern und zunehmend auch von Historikern vorgelegte einschlägige Literatur in deutscher, englischer, französischer sowie spanischer Sprache, wird der Aufschwung der Medizin in seiner zunehmenden Bedeutung für die Volksgesundheit in England, Frankreich, den deutschen Ländern einschließlich Österreichs, ferner in Belgien, Spanien und Rußland vergleichend betrachtet. Einleitend werden die sich nur allmählich beschleunigenden Phasen der wissenschaftlichen Medizin und vor allem ihre, nur mit langem Verzug eintretende Wirkung auf die Therapeutik bewußt gemacht, aber auch die sich zunehmend für eine Präventivmedizin eröffnenden Möglichkeiten. Entwicklungsunterschiede zwischen den Ländern wurden eingegeben, wenngleich es noch lange vom medizinischen Fortschritt kaum tangierte Bereiche gab. – In zwei Hauptteilen mit je zwei Kapiteln werden die Professionalisierung der Heilberufe bzw. das öffentliche Gesundheitswesen vom 18. bis zur Wende zum 20. Jh. behandelt. Anstöße zur Entstehung einer einheitlichen und staatlich beaufsichtigten Ärzteschaft gab es schon im 18. Jh.; jedoch formierte sich der Stand, in den nach und nach auch die Bader-Chirurgen hineinwuchsen, abschließend erst im 19. Jh. In Frankreich und Deutschland, das Medizinalkollegien schon seit dem 17. Jh. kannte, war die staatliche Aufsicht früher und weit stärker ausgeprägt als in England. Die Ausbildung am Krankenbett, vom Wien Maria Theresias ihren Ausgang nehmend, setzte sich zögernd, aber beharrlich überall durch und wirkte ihrerseits auf die künftige bauliche Gestalt des Krankenhauses ein. Die unregelmäßige, auch – sieht man von Baderzünften ab – ständisch nicht gebundene Ausübung von Heilberufen erschwerte anfangs sehr das Praktizieren einer wirtschaftlich selbständigen medizinischen Praxis; vielfach war man zunächst auf ein stützendes Amtsarztsalar angewiesen. Abgesehen von einem zeitlichen Verzug unter den Ländern, gilt diese Feststellung europaweit (ohne Rußland), ebenso waren die Unterschiede hinsichtlich Qualifikation und Wirkungskreis übernational, zum Beispiel auch beim beträchtlichen Stadt-Land-Gefälle. Das der Verwissenschaftlichung zu dankende Prestige des Ärztstandes, im 19. Jh. im Eigeninteresse kräftig gefördert durch ein ärztliches Verbandswesen mit Kongreß- und Publikationsaktivitäten, konsolidierte sich, zumal hinsichtlich einer angemessenen Einkommenssituation, erst gegen 1900. – Ganz wesentlich für das öffentliche Gesundheits-